

einleuchten. Die in Deutschland aufgekommene (und bereits in Mißkredit geratene) Drahtheftung hält Cim für Bucheinbände als durchaus verwerflich, ebenso das Verfahren gewisser, ganz billig arbeitender Buchbinder, die Bogen überhaupt nicht zu heften, sondern nur ihre Rücken zusammenzukleben. Als Buchbinderkleister läßt er nur den aus Stärke oder Mehl hergestellten gelten und rät, ihn durch Zusatz von etwas Alaun oder Phenol vor Fäulnis und Sauerwerden zu schützen. Der so präparierte Kleister wird in Frankreich »colle hygiénique« genannt.

Schließlich gibt der Verfasser dem Bücherfreund, der seine Bücher zum Einbinden gibt, noch eine ganze Reihe praktischer, offenbar der eigenen Erfahrung entnommener Ratschläge. Da die gewöhnlichen Druckpapiere erst innerhalb einiger Monate gänzlich trocken werden, so sollen wir, um das Verwischen des Drucks zu vermeiden, ein Buch nie sofort, nachdem wir es aus der Druckerei oder vom Buchhändler erhalten haben, zum Buchbinder schicken. Dem Buchbinder sollen wir die Zeit zur Herstellung des Einbands stets reichlich bemessen; denn gerade die guten und die Kunst-Buchbinder arbeiten gewöhnlich nur mit einem kleinen, auserlesenen Personal und richten sich in der Arbeit so ein, daß sie immer eine größere Reihe von Büchern, einen »train«, zugleich in Angriff nehmen, um die einzelnen Manipulationen des Einbindens mit diesen Büchern gleichzeitig vorzunehmen. Auch wähle man nie einen Zeitraum, in dem der Buchbinder an und für sich mit Arbeit überhäuft ist, wie etwa das Ende und den Anfang des Jahres, die durch die Aufträge für Weihnachten und durch das Einbinden der vollständig gewordenen Jahrgänge ausgefüllt sind. Einem noch nicht erprobten Buchbinder gebe man nie gleich eine größere Anzahl von Bänden zum Einbinden, sondern versuche es erst mit vereinzelt Aufträgen. Broschüren lasse man nicht einbinden, sondern man lasse besondere Kartons dafür machen, die mit Sammel-Ausschnitten versehen werden. Vor allem aber wache man darüber, daß der Buchbinder die Ränder nicht zu stark beschneide; dies ist einer seiner größten Fehler, nach Blades (Enemies of Books) sogar seine Hauptsünde, zu der ihn die Absicht, an Karton und Leder zu sparen, leider nur zu oft verleitet. Bei denjenigen Einbänden, wo man den Rand nicht beschneiden läßt (Liebhaber-Halbfranz und Kartonnage Bradel), Sorge man aber doch dafür, daß der obere Rand beschnitten und vergoldet oder wenigstens mit farbigem Schnitt versehen werde, da durch den so bearbeiteten Buchrand der Staub viel weniger durchdringt. Werke, die man zum Nachschlagen oft zu benutzen genötigt ist, lasse man an allen Seiten beschneiden. Die beim Einbinden der auf Büttelpapier gedruckten Werke oft entstehenden unverhältnismäßig großen Ränder einzelner Bogen (fausses marges), die von vielen Bibliomanen gewissenhaft bewahrt werden, lasse man wenigstens mit der Schere beschneiden, da sie sonst dem Staub zu viel Unterkunft gewähren, außerdem dem Buchbinder viel Arbeit machen, nicht ohne das Aussehen des Einbands zu schädigen.

Den Umschlag eines Buches lasse man stets mit einbinden, er gehört als integrierender Bestandteil zum Buch. Dabei ist er oft mit einer charakteristischen Illustration geschmückt oder enthält textliche Mitteilungen, besonders bibliographische Angaben, die unter Umständen von wirklichem Nutzen sein können. Diese Sitte findet vielfach Widerspruch und ist z. B. in Deutschland noch sehr wenig verbreitet. Die zahlreichen Gegner, nach deren Behauptung die Bücher früherer Jahrhunderte nie einen Umschlag aufweisen, macht Cim auf die bekannte Tatsache aufmerksam, daß der gedruckte Buchumschlag überhaupt erst im 19. Jahrhundert aufkam und die Bücher früher fast nur in Bogen in den Handel

kamen. Das erste Buch mit gedrucktem Umschlag soll eine illustrierte Ausgabe von La Fontaines Fabeln sein, die A. A. Renouard im Jahre 1811 in zwei Bänden herausgab und die von P. Didot aîné gedruckt worden war. Neben dem zu starken Beschneiden (rogner = beschneiden, découper = aufschneiden!) sündigen die Buchbinder viel beim Aufdrucken des Titels. Die sinnentstellenden Druckfehler auf diesem Gebiete sind zahllos und, wenngleich manchmal von humoristischer Wirkung, doch eine Quelle des Uergernisses für den Bücherfreund. Cim führt uns eine ganze Anzahl derartiger Fälle vor Augen und rät uns dringend, unter allen Umständen den Titel stets vorzuschreiben und dabei auch den Vornamen eines Autors so anzugeben, wie man ihn zu zitieren gewohnt ist. Also z. B. nicht Hugo oder V. Hugo, sondern stets Victor Hugo, nicht Gautier, sondern Theophile Gautier, aber kurzweg Voltaire, Chateaubriand. (Entsprechend nicht J. W. von Goethe oder gar von Goethe (!), sondern einfach Goethe, Schiller usw.) Das Aufleben eines andersfarbigen Titelschilds (gewöhnlich dunkler als die Grundfarbe) auf dem Rücken hat den Mißstand, daß es sich leicht ablöst. Man erziele die schöne Wirkung des zweifarbigen Rückens lieber dadurch, daß man dasjenige viereckige Feld, das den Titel tragen soll, erst schwarz färbt. Die Anbringung der Jahreszahl auf dem untersten Felde des Rückens ist als nützlich zu empfehlen. Man gebe dem Buchbinder stets einen Probeband, nach dem er sich richten soll, und kollationiere womöglich jedes Buch vorher, auf alle Fälle aber diejenigen, die Tafeln oder andre Beilagen enthalten. Ist ein Defektbogen nicht sofort zu beschaffen, so lasse man an der betreffenden Stelle einen Falz mit einheften, in den der Bogen später eingeklebt werden kann; fehlt bei einer Zeitschrift ein ganzes, vielleicht vergriffenes Heft, so lasse man den betreffenden Raum durch weißes Papier in gleichem Umfang ausfüllen, da man nie die Hoffnung aufgeben soll, ein vergriffenes Heft durch Zufall noch zu bekommen. Die frühere Mode, mit den Büchern Tafeln und Vollbilder einbinden zu lassen, die nur inhaltlich mit ihnen verwandt sind, wird von französischen Liebhabern noch heute gepflegt, es werden hierzu mit Vorliebe Porträts verwendet. Früher sind auch die Briefe der betreffenden Schriftsteller dazu benutzt worden, und der bekannte Bibliophile G. de Bizérecourt (1773—1844) soll nach Uzanne diese Liebhaberei eingeführt haben, die zur spätern Sitte des Autographensammelns geführt hat.

Cim beendet sein Buch mit einer vom Pariser Buchbinder-syndikat aufgestellten Preistabelle für die hauptsächlichsten Einbandarten und Formate. Er bemerkt hierbei, daß in Frankreich wirklich tüchtige Buchbinder nur in den großen Städten zu finden sind und man von ihnen billiger bedient wird als in Kleinstädten, wo es dem Buchbinder meistens sowohl an Material als auch an geschultem Personal fehlt. — Alles in allem scheint mir das Kapitel über den Einband weitaus der gelungenste Teil des vorliegenden Bandes zu sein, der im übrigen, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, die Vorzüge und Unterlassungsfehler seiner beiden Vorgänger in gleichem Verhältnis teilen dürfte.

Kleine Mitteilungen.

Gesellschaften mit beschränkter Haftung in Preußen 1905. — Das königliche Statistische Landesamt in Berlin hat die im vorigen Jahre von ihm begonnene Statistik der Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die ihren Sitz in Preußen haben, auf Grund der Einzelangaben des »Reichsanzeigers«, sowie der Auskünfte von Registergerichten und Gesellschaften fortgeführt; sie gibt bis jetzt in verschiedenen Gruppierungen über Zahl, Gründungszeit und Stammkapital der Gesellschaften am Jahreschlusse 1904 und 1905, über ihre Be-